

Unentwegt für andere da

Schwester Fabiola führt Gespräche und begleitet Sterbende im Zürcher Altersheim Klus-Park

Während 33 Jahren leitete Fabiola Jung die Schwesternschule des ehemaligen Spitals Theodosianum in Zürich. Heute besucht die 89-Jährige Bewohner des Altersheims Klus-Park.

Daniela Kuhn

Wer im Stadtzürcher Altersheim Klus-Park ein und aus geht, dem kann das Glück zuteil werden, Schwester Fabiola zu begegnen. Die Ingenbohrer Schwester besucht dort jeden Morgen Bewohnerinnen und läutet um elf Uhr die Glocke der zum Areal gehörenden Kapelle. Danach zieht sie sich in das im unteren Teil des Klus-Parks gelegene Haus zurück. 13 Ingenbohrer Schwestern führen darin ihr Altersheim, ohne fremde Hilfe. Sogar den eigenen Garten bestellen sie selber. Schwester Fabiola ist mit ihren 89 Jahren die älteste Bewohnerin.

Sie kennt das Haus seit seinem Baujahr 1952. Die Ingenbohrer Schwestern eröffneten darin damals eine Schwesternschule, die unmittelbar neben ihrem Spital Theodosianum lag. Das Spital führten sie seit 1899 und verkauften es 1970 zusammen mit weiten Teilen des Areals der Stadt Zürich. Schwester Fabiola fungierte als Leiterin der Schule. «Wir wollten jährlich 18 Schülerinnen ausbilden, aber bald schon waren es 60», erinnert sie sich. Nach elf Jahren sei man «aufeinander wie Zündhölzchen» gewesen, so dass die Ausbildung ins Spital Limmattal verlegt wurde, wo sie in ökumenischem Geist weitergeführt wurde. Das sei eine riesige und mutige Umstellung gewesen, «eine, die sich gelohnt hat». In den 33 Jahren, in denen Schwester Fabiola die Schule leitete, wurden über 1000 Frauen ausgebildet.

«Das will ich auch»

Sie selber verspürte diesen Berufswunsch schon früh. Bei einem Besuch im Kantonsspital St. Gallen habe sie beobachtet, wie sich eine Schwester um eine Frau kümmerte, die am Boden lag. Der Neunjährigen war klar: «Das will ich auch.» Ihre Mutter, die zusammen mit dem Vater im sankt-gallischen Muolen einen Bauernhof und die Wirtschaft zum Rössli führte, unterstützte ihr Vorhaben. Aus der Kindheit ist ihr nicht nur der Dialekt geblieben, sondern auch das selbstverständliche Mithelfen. An Hochzeiten oder Leidmählern sei sie schon als Mädchen im Service «mit dem



«Die Menschen dürfen mir erzählen, was sie möchten»: Schwester Fabiola hat Zeit für alle, die das Gespräch suchen. KARIN HOFER / NZF

Gemüse hindendrein» gegangen. Während der Kriegszeit leistete sie rund 200 Dienstage in der Militärsanitätsanstalt, wo sie auch in Ingenbohr ob Brunnen stationiert war. In der Schwesternschule des Klosters Ingenbohr erfüllte sie sich ihren Berufswunsch. 1943 trat sie ein, wurde Krankenpflegerin, absolvierte verschiedene Spital-Praktika und das einjährige Noviziat im Mutterhaus.

Ihrem helfenden Wesen verpflichtet blieb sie auch nach ihrer Pensionierung 1984. Unter anderem arbeitete sie während sechs Jahren im Bildungszentrum Mattli in Morschach an der Rezeption. Und als das heutige Schwesternhaus Theodosianum beim Klus-Park umgebaut wurde, übernahm sie dessen Leitung bis ins Jahr 2000. Ihrer «Altersbeschäftigung», wie sie ihre morgentlichen Besuche im Altersheim Klus-Park nennt, geht sie seit neun Jahren nach. Dabei versucht sie «diejenigen zu bevorzugen, die es am nötigsten haben». Aufdrängen will sie sich nicht. Wenn jemand sie aber zu sprechen wünscht, steht sie für «Erinnerungs- und Gegenwartsgespräche» bereit:

«Die Menschen dürfen mir erzählen, was sie möchten. Ich frage wenig, ich bin ausenstehend.»

Montags macht sie einen Wochenplan, unterscheidet zwischen «dringend» und «halbdringend». Täglich besucht sie mindestens vier Menschen, nicht selten sind sie jünger als sie. Begegnungen und kurze Gespräche ergeben sich auch spontan und in letzter Zeit vermehrt: «Ich habe mit den Jahren gelernt, nie an jemandem vorbeizugehen, ohne zu reden.» Zu Sterbenden geht Schwester Fabiola jeden Tag, auch am Nachmittag und am Abend. Gezählt hat sie nicht, aber es mögen gegen 60 Menschen sein, die sie im allerletzten Lebensabschnitt begleitet hat. «Wichtig», sagt sie, sei die Phase vor dem Sterben: «Ob ich dann im Moment des Todes dabei bin, das ist weniger zentral.» Einzelne dieser Besuche notiert sie mit blauer Tinte in einem Buch.

Oft wird sie gefragt, wie es nach dem Tod weitergehe. Auch eine ganz unreligiöse Frau beschäftigte diese Frage. «Ich sagte ihr: «Sie verlassen Ihren Leib. Aber Ihre Seele, das glaube ich fest, lebt

weiter.» Am nächsten Tag habe die Frau gefragt, ob sie also beispielsweise in einem Baum sein werde. «Nein», habe sie geantwortet: «Viel schöner: Sie werden umgeben sein von Farben, Musik, Stille und Schönheit – Gott. Mit unseren jetzigen Sinnen lässt er sich nicht fassen.» Worauf die Frau mit der Hand auf die Bettdecke geschlagen und erklärte habe: «Da freue ich mich aber!»

«Altsein ist ein herrlich Ding»

In nächster Zeit möchte sich Schwester Fabiola langsam zurückziehen. Vorerst, solange ihre Kräfte reichen, allerdings nicht ganz. Vielmehr hätte sie künftig gern mehr mit demenzkranken Menschen zu tun, was auch einem Bedürfnis des Hauses entspricht. Das Zitat von Martin Buber, das sie im Lauf des Gesprächs erwähnte, trifft hier zu: «Altsein ist ein herrlich Ding, wenn man nicht verlernt hat, was Anfangen heisst.»

Die Ausstellung «Theodosianum – ein Name schreibt Zürcher Geschichte» ist noch bis zum 2. Oktober im Altersheim Klus-Park in Zürich zu sehen.

Mieten wie in London und New York

ak. · In den letzten Jahren sind traditionelle Fachgeschäfte an der Zürcher Bahnhofstrasse in grosser Zahl verdrängt worden. Ihren Platz nahmen in der Regel international tätige Luxus- und Konsumgütermarken ein. In diesem Zusammenhang wurde immer wieder die These verbreitet, diese neuen Firmen könnten eben die äusserst hohen Mieten bezahlen, weil sie einen Teil davon als Marketingkosten abbuchten.

Dieser These widerspricht Fabian Wildenauer von der Immobilienfirma Markimo. An einem Diskussionsanlass der SPG Intercity zeigte er auf, dass die Mieten an der Bahnhofstrasse, je nach Abschnitt, sehr unterschiedlich sind. Gegen den See hin bewegen sie sich um 1500 Franken pro Quadratmeter, beim Paradeplatz um 3800 Franken. Spitzenwerte gehen bis 8000 Franken pro Quadratmeter. Die Preise sind vergleichbar mit der New Bond Street in London, der New Yorker Madison Avenue oder der Avenue des Champs Elysées in Paris. Deutlich darüber liegt nur die 5th Avenue in New York mit Quadratmeterpreisen bis 18 000 Franken.

Wildenauer kann zeigen, dass den unterschiedlichen Mietpreisen in vier Zonen entlang der Bahnhofstrasse auch sehr unterschiedliche Umsatzzahlen entsprechen – wobei das Verhältnis zwischen Miete und Umsatz in allen Zonen ähnlich sei. Die Höhe der Mietausgaben bezogen auf den Gesamtumsatz beträgt in sämtlichen Zonen 10 bis 15 Prozent. Das Mietzinsniveau lässt sich also betriebswirtschaftlich begründen.

Die Luxus- und Konsumgütermarken sprechen eine international orientierte Käuferschaft im oberen Einkommenssegment an. Der Verdrängungskampf dürfte laut Wildenauer weitergehen, in der Tendenz werden die Mietpreise wohl noch weiter steigen.

IN KÜRZE

10 000 Franken Belohnung ausgesetzt (sda) · Ein Dreivierteljahr nachdem eine 56-jährige Psychoanalytikerin tot in ihrer Praxis im Zürcher Seefeld gefunden worden war, ist der Fall noch immer nicht geklärt. Deshalb hat die Kantonspolizei am Donnerstag eine Belohnung von 10 000 Franken für Hinweise ausgesetzt, die zur Klärung der Tat führen. Die Psychoanalytikerin war am 15. Dezember 2010 in ihrer Praxis im Zürcher Seefeld getötet worden. Hintergründe und Hergang der Tat sind immer noch unklar. Beim Opfer handelt es sich um eine 56-jährige Schweizerin mit chilenischen Wurzeln. Sie hinterliess eine 14-jährige Tochter und einen Ehemann.

Bohrarbeiten im Zürcher Kreis 6

sho. · Wenn es in den kommenden Monaten zwischen dem Milchbuck und dem Schindlergut im Zürcher Kreis 6 im Untergrund rumort, ist es kein Erdbeben. Seit Donnerstag ist die Bohrmaschine in Betrieb, die den Sicherheitsstollen zum Milchbucktunnel ausbricht. Laut einer Mitteilung des Bundesamtes für Verkehr kann dies zu massig störenden Immissionen in Form von Lärm und Erschütterungen führen. Die Maschine ist von 6 bis 22 Uhr im Einsatz, leistet im Tag etwa 12 Meter und wird im Februar den Zielpunkt beim Schulhaus Rietli erreichen. Von Süden her wird der Stollen durch Lockergestein konventionell erstellt.

SP 4 will bei Kaserne mitreden

ak. · Die SP im Stadtzürcher Kreis 4 freut sich über das Abstimmungsresultat zum Polizei- und Justizzentrum. Mit dem Bau des PJZ werde endlich der Weg frei für eine zeitgemässe öffentliche Nutzung des Kasernenareals, schreibt sie in einer Mitteilung. Und auch das provisorische Polizeigefängnis verschwinde von der Kasernenwiese. Die SP fordert den Kanton auf, umgehend mit der Planung des Kasernenareals zu beginnen und dabei auch die Bedürfnisse des Quartiers und der Stadt Zürich zu berücksichtigen.

Mehr Unterstützung bei Gewalt in Kliniken

Kanton Zürich erarbeitet Strategie

wö. · Die Unterbringung und Behandlung von gewaltbereiten Patienten in psychiatrischen Kliniken ist ein Problem. Laut Regierungsrat stellen sich in den Institutionen des Justizvollzugs beim Umgang mit gewaltbereiten Personen ohne psychiatrische Diagnose in oder nach Strafverfahren ähnliche Herausforderungen. Der Mangel an Unterbringungsmöglichkeiten führe dazu, dass die betroffenen Personen in eine ungeeignete Einrichtung eingewiesen würden. Der Regierungsrat hat deshalb die Direktion der Justiz und des Innern, die Sicherheitsdirektion und die Gesundheitsdirektion damit beauftragt, Massnahmen zur Verbesserung der Situation zu erarbeiten. Gemäss Medienmitteilung soll ein mobiles, interdisziplinär beratendes Gremium künftig die sachgerechte Unterbringung und Behandlung von gewaltbereiten Personen im Einzelfall rasch beurteilen können. Weiter sollen Vorkehrungen zur Unterstützung der psychiatrischen Kliniken und zur Bereitstellung eines bedarfsgerechten Angebots in der forensischen Psychiatrie getroffen werden. Die notwendigen Umsetzungsmassnahmen sind dem Regierungsrat in rund einem Jahr zum Entscheid vorzulegen.

Differenzen und ungeteilte Standesstimmen

Winterthurer Podium mit sieben Zürcher Ständeratskandidaten

Unterschiedliche Akzente, aber kein Schlagabtausch unter den Ständeratskandidaten: An einem Podium in Winterthur haben Zürcher Anliegen wenig Zündstoff geliefert. Stärkere Differenzen ergaben sich in wirtschaftspolitischen Fragen.

flo. · Eher entspannt als angriffig geriet am Mittwoch ein Wahlpodium im Casinotheater Winterthur. Die sieben Ständeratskandidaten aus Parteien mit Parlamentsvertretung lieferten im vollbesetzten Festsaal wortgewandt eine politische Tour d'Horizon, für kontroverse Vertiefungen war der Abend zu kurz.

Entlasten oder unterstützen

Weitgehend einig waren sich die Kandidierenden in ihrer pessimistischen Einschätzung der konjunkturellen Entwicklung. Differenzen zeigten sich aber bei den Konsequenzen für die Politik. Während Felix Gutzwiller (fdp., bisher) unsinnige Abgaben streichen und damit die Rahmenbedingungen verbessern will, fordert Thomas Hardegger (sp.) umfassende und vorgezogene Investi-

tionen der öffentlichen Hand: «Sparen wäre jetzt das Allerschlimmste.» Geld verteilen bringe nichts, konterte Christoph Blocher (svp.), genau das habe ja die EU in ihre Schuldenmisere getrieben. Der Staat müsse sich zurücknehmen und die Wirtschaft bei Abgaben und Steuern entlasten. Damit provozierte er Maja Ingold (evp.). Jetzt schnappten die Steuersenker wieder zu. Man könne aber nicht die Wirtschaft fiskalisch entlasten, ohne gleichzeitig andere vermehrt zur Kasse zu bitten oder bei den Sozialwerken abzubauen. Balthasar Glättli (gp.) kritisierte, Blochers Dreipunkteprogramm «Steuern senken, Steuern senken und nochmals Steuern senken» mache noch keine nachhaltige Wirtschaftspolitik aus. Der gescheiterten Doktrin der entfesselten Märkte müsse jetzt ein ökologischer Umbau folgen. Die Schweiz habe diese Chance in den 1980er Jahren schon einmal verpasst, das dürfe sich nicht wiederholen. Einer vermehrt ökologischen Ausrichtung sprach auch Verena Diener (glp., bisher) das Wort. Die Politik müsse Anreize geben, aber nicht Branche um Branche an den Tropf nehmen. Urs Hany (cvp.) vertraut vor allem in den Innovationsgeist der Unternehmer. Die Politik dürfe diesen nicht bremsen.

Soll sich die Zürcher Standesvertretung in Bern stärker für den Brüttener Tunnel der SBB einsetzen oder für die Oberlandautobahn? Blocher und Hany wollen beides, Diener wie auch Ingold zuerst den Bahntunnel, aber ohne auf die Autobahn zu verzichten; Gutzwiller will den Gubrist-Ausbau gleich noch dazunehmen. Ohne Wenn und Aber für den Brüttener Tunnel entscheiden sich Glättli und Hardegger. Wenn das Geld nicht für den Ausbau von zwei Verkehrssystemen reiche, müsse man sich eben für das sinnvollere entscheiden. Das Fazit: aus Zürich eine ungeteilte Standesstimme für den Brüttener Tunnel, wie auch immer die Wahlen am 23. Oktober ausgehen.

Finanzausgleich korrigieren

In ein Wespennest stach Gesprächsleiterin Colette Gradwohl, Chefredaktorin des «Landboten», mit der Frage nach Korrekturbedarf beim Finanzausgleich. Vehement, siebenfach und gänzlich ungeteilt erhoben sich dazu die potenziellen Zürcher Standesstimmen. Es gehe nicht an, so der Tenor, dass gewisse Kantone ihre Steuersätze dank dem Finanzausgleich unter diejenigen des Geburkantons Zürich senken könnten.